

# PThI

Pastoraltheologische  
Informationen

---

*Liquid church*

## Verkündigen an den Grenzen zwischen Struktur und Charisma

### Abstract

In der Gemengelage von Kirche und Moderne sowie Struktur und Charisma haben die religiösen Orden durchaus ihren Platz. Sie sind unabhängiger von formellen Strukturen oder doktrinen Verbindlichkeiten, weil sie unbefangener mit ihnen umgehen können, als es eine hierarchisch und dogmatisch durchorganisierte Kirchenleitung vermag. Hilfreich sind den Orden nicht nur ihre (Gründungs-)Geschichte, sondern auch ihre Möglichkeiten, jenseits fester Strukturen nach Orten der Verkündigung zu suchen. Das Modell einer *liquid church* hat in der Tradition der Kirchen keinen wirklichen Platz. Der Vorschlag Wards ist aber geeignet, über Formen jenseits „solider“ Strukturen nachzudenken. Dazu wird ein Forschungsprojekt des Forschungsinstituts M.-Dominique Chenu der Dominikaner und der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Kapuziner in Münster rezipiert, das untersuchte, inwieweit die gesellschaftlichen Transformationsprozesse zum einen die Bettelorden in ihrer Existenz prägen und zum anderen auf Zukunft hin herausfordern. Die Situation der Orden und ihre Perspektive wird in zweifacher Hinsicht beleuchtet: zum einen spirituell im Umfeld „Klöster und Tourismus“ und zum anderen theologisch über die „Orte der Verkündigung“.

Religious orders are well situated within the complex patterns of church and modernity as well as of structure and charisma. They are more independent from formal structures or doctrinal regulations as they are less biased in dealing with them than a hierarchically and dogmatically organised church leadership body would be. Not only is their history (of foundation) helpful for the orders in this regard, but also their freedom to search for places of preaching beyond solid structures. The model of a liquid church does not really have a place within the tradition of the churches. Ward's suggestion is nonetheless useful in reflections about the modalities beyond „solid“ structures. This article discusses a joint research project by the research institute M.-Dominique Chenu and the Philosophisch-Theologische Hochschule of the Capuchins in Münster, which examined how the transformation processes of society influence the existence of the mendicant orders and challenge them for the future. The situation of the orders and their perspective will be viewed from two perspectives, from a spiritual perspective in the context of „monasteries and tourism“ and from a theological perspective in regard to the „places of preaching“.

Die Option einer *liquid church* läuft im Wesentlichen darauf hinaus, in einer zeitgemäßen Weise Kirche zu bilden, zu gestalten und zu entwickeln. Der Pauschalbegriff „Kirche“ ist dabei implizit und explizit im ekklesiologischen und gleichzeitig pastoraltheologischen Sinne zu verstehen als aktive Organisation mit Gemeinschaftscharakter und dem sachlich-theologischen Anspruch, Ort des Gottesvolkes zu sein und als ein solches in der Welt zu wirken. Dabei ist

evident, dass die Erwartung an „Kirche“ – jetzt verstanden als der Oberbegriff für die Funktionäre eben dieser Einrichtung – sehr hoch ist, zeitgemäß und angemessen zu agieren und in der inneren und äußeren Darstellung glaubwürdig zu erscheinen. Dies gilt erst recht für die Orden und ordensähnlichen geistlichen Gemeinschaften, von denen man in Geschichte und Gegenwart vermutete und vermutet, dass sie in besonders sensibler und kompetenter Weise auf Themen und Herausforderungen eingehen, die seitens der diözesanen Strukturen nur defizitär aufgegriffen werden können.

Es ist zu untersuchen, wie seitens der Orden mit den Strukturen umzugehen ist. Dabei ist zu klären, ob und wie auf Strukturen verzichtet werden kann bzw. wie sie auf Zukunft hin zu betrachten sind. Dieser Beitrag skizziert zunächst eine radikale Form nicht-strukturierter Christuskirche. Zum anderen wird eingegangen auf die katholischen Orden, die sich von jeher als Teil von Kirche verstehen und sich dennoch die Freiheit nehmen, speziellere Orte der Verkündigung aufzusuchen und im Rahmen ihres je eigenen Profils zu agieren, unbeschadet ihrer jeweiligen Spiritualität. Dazu soll zum einen die aktuelle Debatte um den Seelsorgeort Tourismus aufgegriffen werden und zum anderen das Beispiel einer Verortung von Verkündigung an den Grenzen, wie sie in der jüngeren Tradition des Dominikanerordens formuliert wurde.

Gemeinsam ist diesen verschiedenen Aspekten des Ordenslebens, dass sie – im Wissen und in Anerkennung der strukturstarken Tradition der katholischen Kirche insgesamt wie auch der Orden im Speziellen – nach theologischen und pastoralpraktischen Reformulierungen bzw. Rekonstruktionen ihres vorstrukturellen Gründungscharismas fragen.<sup>1</sup>

## 1. „Liquid Church“ und „Flüchtige Moderne“

Die seitens des anglikanischen Theologen Pete Ward gebrauchte Metapher „Liquid Church“<sup>2</sup>, die er im beginnenden Jahrtausend als – bis dahin noch nicht real existierende – Option eingeführt hat, stellt eine Alternative dar zu der als „solid church“<sup>3</sup> bezeichneten etablierten, strukturierten und formalisierten

---

<sup>1</sup> Vgl. Franz Xaver Bischof, *Abendländisches Mönchtum und Ordensleben in Mittelalter und Neuzeit*, in: Ders. – Thomas Bremer u. a. (Hg.), *Einführung in die Geschichte des Christentums*, Freiburg/Br. 2014, 350–384; Achim Wesjohann, *Mendikantische Gründungserzählungen im 13. und 14. Jahrhundert. Mythen als Element institutioneller Eigengeschichtsschreibung der mittelalterlichen Franziskaner, Dominikaner und Augustiner-Eremiten*, Münster 2012.

<sup>2</sup> Pete Ward, *Liquid Church*, Eugene, OR 2013.

<sup>3</sup> Ward, *Liquid Church* (s. Anm. 2), 2.

Kirche.<sup>4</sup> Ward postuliert eine *liquid church* und beruft sich dabei auf Zygmunt Baumans klassische Interpretation einer „Liquid Modernity“<sup>5</sup>, für den moderne Gesellschaft sich gewandelt hat von einer „soliden“ zu einer „flüssigen“ bzw. „flüchtigen“. Das meint, dass vormals stabile Faktoren wie Einzelnen zugeordnetes Kapital, soziale Klassen und Identität sich in den letzten Jahrzehnten in virtuelles Kapital sowie erodierendes Klassenbewusstsein resp. Identität wandelten. Dabei wird Konsum wichtiger als Produktion.

Ward übertrug diese kulturpessimistischen Vorstellungen auf die solide Kirche von heute, der es wichtiger ist, konkrete Kirchenbesucherzahlen in Gottesdiensten vorzuweisen als die vielfältigen kirchlichen Aktivitäten und Gruppierungen ernst zu nehmen, die sich um die etablierte Gottesdienstgemeinde (*congregation*) herum entwickelt haben.<sup>6</sup> Die Folge sind Versuche, immer noch größere Kirchen zu bauen und gleichzeitig eine möglichst hohe Nivellierung von gewissen Standards zu erreichen. Ward zieht dabei Parallelen zu Clubs oder Vereinen, die sehr klare Kriterien entwickelt haben, wofür sie stehen und was sie tun. Es nimmt nicht Wunder, dass Ward nach alternativen Formen von Kirche ruft, eine Kirche, die in Referenz auf die Zeichen der postmodernen Zeit, liquider, flüchtiger agiert als dies in der Prämoderne (17. bis Mitte des 20. Jahrhunderts) oder gar der Moderne (seit den 1950er Jahren) die Regel war. Den Konflikt, den Ward sieht, ist die Kirche, die sich in ihren klassischen Gemeindestrukturen als solide geriert, aber dies in Zeiten der Verflüchtigung tut und damit recht anachronistisch und nostalgisch daherkommt.

### 1.1. Theologische Begründung

Wards Überlegungen sind nicht einfach nur das Ergebnis sozialgeschichtlicher Erwägungen, sondern er begründet seine Überlegungen auch theologisch. Zentral ist für ihn die Vorstellung, dass die Wirklichkeit von Kirche ausschließlich in Christus zu begründen sei, denn er sei Ursprung und Wahrheit. Im paulinischen Sinne „in Christus“<sup>7</sup> zu sein bedeutet, ein neuer, zwischenzeitlich mit

<sup>4</sup> Dabei betrachtet er in seinem Denkmodell die beiden christlichen Kirchen als ebenbürtig: „My dream for this vision of liquid church is that we will see similar things happening. Some people will set out on a new and radical course. Others will adjust what they are doing. Both reactions to this vision are fine. We need more variety in church life.“ Ward, *Liquid Church* (s. Anm. 2), 4.

<sup>5</sup> Zygmunt Bauman, *Liquid Modernity*, Cambridge, UK – Malden, MA 2000.

<sup>6</sup> „Congregation characterizes solid church. By congregation I mean the tendency to emphasize one central meeting. Usually this meeting is a worship service held weekly on Sunday morning. Gathering in one place to do the same thing together is one of the core values of solid church. [...] The congregation is king in solid church.“ Ward, *Liquid Church* (s. Anm. 2), 17f.

<sup>7</sup> Vgl. 2 Kor 5,17–19.

Gott versöhnter Adam zu sein. Paulus nutzte mit Bedacht das Bild vom „Leib Christi“ als Metapher für die Kirche, um den Menschen seiner Zeit deren Sinngehalt nahezubringen. Aber bereits Paulus habe im Leib Christi eher eine charismatische Gemeinschaft denn eine sozialpolitisch strukturierte Organisation gesehen, zudem inspiriert vom Heiligen Geist. Ward bedauert, dass Christen heute kaum anders denken als in diesen Strukturen („institutional box“<sup>8</sup>). Vielmehr sollten sie – ganz im paulinischen Sinne – in *communio* mit Christus leben – und dies nicht als individualisierte spirituelle Erfahrung, sondern in Verbindung mit Christus und den Anderen. Die *liquid church* übernimmt gemäß Ward dieses theoretische Gefüge und ermöglicht dadurch die Gestaltung neuer Formen von Kirche.<sup>9</sup> Sie ist eher lockeres Netzwerk denn feste Gemeinde, d. h. es sind Beziehungen und Aktivitäten unterschiedlicher Art wichtig, die nicht durch Kirchenführer kontrolliert sind, und sie sind wirklich flüssig. Ward sieht in dieser Verflüssigung einen Vorteil<sup>10</sup>, weil die Menschen durch diese Art der Kommunikation in entsprechende Events oder Aktivitäten der Kirche eingebunden werden können und werden.

In theologischer Hinsicht sieht Ward vor allem in der Trinität einen wichtigen Aspekt, weil sie in besonderer Weise eine Parallele darstellt zum Beziehungsgeflecht innerhalb der flüssigen Kirchen- und Kommunikationsgemeinschaft: So wie die Beziehung zwischen Vater, Sohn und Heiliger Geist eine Einheit bildet, so stellt sich eine solche in der *communio* der Christen mit dem Leib Christi dar. *Liquid church* schaut nicht einfach auf das Leben Gottes, sondern verbindet sich damit, ja wohnt sogar jeweils in diesem Leben inne – so werden Gott und Kirche flüssig und vermengen sich miteinander.<sup>11</sup>

## 1.2. Wie „liquide“ kann und soll Kirche sein?

Ward sieht sich in seinen theologischen Überlegungen bestätigt, beispielweise durch die Untersuchungen von Grace Davie, die schlagwortartig mit dem Begriff „believing without belonging“ zusammengefasst werden.<sup>12</sup> Ohne dass sich Menschen einer bestimmten Kirche oder gar ihrer Strukturen verbunden fühlen

<sup>8</sup> Ward, *Liquid Church* (s. Anm. 2), 38.

<sup>9</sup> „Along the way it takes the core values of participation in the body, the value of difference, the inevitability of community, and the way that these are rooted in the experience of Christ and the work of the Holy Spirit.“ Ward, *Liquid Church* (s. Anm. 2), 39.

<sup>10</sup> „The boundaries have started to become more fuzzy and less well defined.“ Ward, *Liquid Church* (s. Anm. 2), 48.

<sup>11</sup> „In this sense liquid church does not reflect the life of God. It joins in with that life and it is indwelt by that life: liquid God and liquid church.“ Ward, *Liquid Church* (s. Anm. 2), 55.

<sup>12</sup> Grace Davie, *Religion in Britain since 1945: Believing Without Belonging*, Oxford – Cambridge 1994.

oder angemessene Einrichtungen für sich finden, sind sie gläubig und stehen auch mehr oder weniger dazu. An dieser Stelle ist sicherlich in pastoraltheologischer Hinsicht zu fragen, welche Konsequenzen man daraus zu ziehen hat. So optiert Ward klar dafür, diese festgestellte Nichtzugehörigkeit quasi zu institutionalisieren und – um im Bild zu bleiben – zu verflüssigen. Andererseits legt es sich nahe, dass man allerdings auch zum Schluss kommen könnte, eben jene beschriebene liquide Religiosität an bestehende Organisationsformen wie Kirche wieder anzubinden. Das ist eine Frage des Kirchenverständnisses und nicht zuletzt auch eine Frage, ob man sich der Interpretation Wards anschließen will, wenn er sich auf Paulus beruft.

Der Ansatz von Ward befördert tendenziell eine unverbindliche Privatfrömmigkeit von Menschen, die sich jeweils auf die Suche nach Sympathisanten mit ähnlichen Ansichten machen und sich gemeinsam einen liquid sich gebenden Rahmen entwickeln. Für diese doch reichlich radikale Form von Entinstitutionalisierung lässt sich allerdings eine bibeltheologische Begründung nicht leicht finden, noch weniger leicht eine ekklesiologische oder pastoraltheologische<sup>13</sup>, ganz zu schweigen von sozialwissenschaftlich-sozialethischen Begründungen, für die solch radikal-liquide Formen – wenn man einmal von den Ansprüchen der Freikirchen absieht – hermeneutisch nicht erklärbar oder überhaupt vorstellbar sind.

Eine wie auch immer geartete kirchliche Struktur hat es immer gegeben, und sie ist für eine Religion wie das Christentum, das explizit eine soziale Komponente hat, schlichtweg unabdingbar. Eine andere Sache ist, wie gut bestimmte kirchliche Strukturen funktionieren und wie zeitgemäß sie daherkommen. An dieser Stelle greifen die (religions-)soziologischen und sozialethischen Forschungen, die sich dieses Problems annehmen und die es im Folgenden zu berücksichtigen gilt. Es erscheint plausibler, sich die Frage zu stellen, in welcher Weise Kirche konstruktiv und auch missionarisch in Gesellschaft wirken kann – eine Frage, die sich auch die in der katholischen Kirche agierenden Orden zu stellen haben. Darauf soll im Folgenden eingegangen werden.<sup>14</sup>

---

<sup>13</sup> Der Tilburger Theologe de Groot sieht Wards Ansatz kritisch. Nicht nur, dass die „Liquid Modernity“ Zygmunt Baumanns und dessen Überlegungen zu den Folgen wenig gemein haben mit dem, was Ward unter *liquid church* versteht, ist es auch viel angemessener, dass Kirche sich aktiv Gedanken macht, wie sie sich in einer solchen Gesellschaft behaupten, ja sogar in ihr etwas beitragen kann. Vgl. Kees de Groot, *The Church in Liquid Modernity. A Sociological and Theological Exploration of a Liquid Church*, in: *International Journal for the Study of Christian Church* 6,1 (2006), 91–103.

<sup>14</sup> Keine Berücksichtigung finden in diesem Beitrag nichtkatholische Ordensgemeinschaften mit ihren spezifischen Traditionen.

## 2. Perspektiven der Orden?

Nachdem ausführlich erörtert wurde, was unter *liquid church* zu verstehen ist, und untersucht wurde, inwieweit sie ein Modell darstellt, die Zeichen der Zeit in kirchlicher und pastoraler Hinsicht aufzugreifen und adäquat darauf einzugehen, soll in einem weiteren Schritt untersucht werden, welche Bedeutung den katholischen weiblichen und männlichen Ordensgemeinschaften im kirchlichen Kontext zukommt und wo auch sie für sich Perspektiven sehen können, innerhalb der real existierenden Situation zu bestehen und auch nach vorne zu schauen. Bei allem Respekt vor Gründungsmythen einerseits und spirituellen und pastoralen Konzepten andererseits, die in jeder Ordensgemeinschaft spezifisch sind, ist ihnen mindestens gemeinsam, dass sie sich nicht nur als geistliche Gemeinschaft zu verstehen haben, sondern ihnen allen ein jeweils spezifisch geprägter, missionarisch geprägter Auftrag innewohnt.

Ein Forschungsprojekt des in Berlin ansässigen Forschungsinstituts M.-Dominique Chenu der Dominikaner hat in Kooperation mit der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Kapuziner in Münster die Frage gestellt, inwieweit die gesellschaftlichen Transformationsprozesse zum einen die Bettelorden (vor allem die franziskanischen Orden und die Dominikaner) in ihrer Existenz prägen und zum anderen auf Zukunft hin konzeptionell herausfordern.<sup>15</sup> Im Rahmen dieser Forschung wurde dem Freiburger Institut für Angewandte Forschung, Entwicklung und Weiterbildung der Auftrag gegeben, mittels einer groß angelegten Umfrage unter deutschsprachigen männlichen Mendikanten den Einfluss von Säkularisierung auf die Gemeinschaften und die einzelnen Mitglieder zu untersuchen.<sup>16</sup>

Diese Untersuchung fragte weniger nach Perspektiven von Ordensmännern, sondern mehr danach, wo sie gerade stehen, welchen Bezug sie zur „Welt“ und zur Wirklichkeit haben und welchen Einfluss die sogenannte Säkularisierung auf ihr Leben hat. Es gibt eine Reihe von interessanten Aspekten, die sich aus dem Ergebnis der Umfrage ergeben, wovon an dieser Stelle nur die für diesen Beitrag relevanten Punkte hervorgehoben werden sollen. Hinsichtlich des Lebens- und Arbeitsumfelds zeigte sich beispielsweise, dass die Ordensleute in der Regel nur innerhalb des konfessionellen Milieus arbeiten und kaum

<sup>15</sup> Vgl. Thomas Dienberg – Thomas Eggensperger – Ulrich Engel (Hg.), *Himmelwärts und weltgewandt. Kirche und Orden in (post-)säkularer Gesellschaft // Heavenward and worldly. Church and religious orders in (post-)secular society*, Münster 2014.

<sup>16</sup> Vgl. Michael N. Ebertz – Lucia A. Segler (Hg.), *Orden und Säkularisierung. Ergebnisse aus Befragungen von Mendikanten in Deutschland, Österreich und der Schweiz*, Berlin 2015 [in Vorb.]; Michael N. Ebertz – Lucia A. Segler, *Ordensleben und Säkularisierung. Einige Ergebnisse der Befragung von Mendikanten im deutschen Sprachraum*, in: Dienberg – Eggensperger – Engel (Hg.), *Himmelwärts* (s. Anm. 15), 365–374 .

Kontakt zu nichtkirchlichen Gruppierungen haben – nur ein Drittel der Befragten gab an, außerhalb der Gemeinschaft mit Nichtkatholiken in freundschaftlichen Beziehungen zu stehen. Es fällt auf, dass sich die Mendikanten kaum in areligiöse, profane berufliche oder auch private Erfahrungsräume hineinbewegen, ein gezieltes Überlegen nach neuen Formen der Präsenz innerhalb und außerhalb der Kirche ist nicht allzu ausgeprägt.<sup>17</sup> Wenn man davon ausgehen muss, dass diese Umfrage für alle Orden repräsentativ ist, dann ist es konsequent, Ordensgemeinschaften dazu zu ermuntern, darüber nachzudenken, was ihr Ort in diesem Raum des „Mundanen“<sup>18</sup> eigentlich ist und welchen missionarischen Auftrag sie dortselbst zu erfüllen gedenken.

### 3. Pastorale Orte und theologische Überlegungen

Die Ordensgemeinschaften sind aktuell an sehr unterschiedlichen Orten pastoral und spirituell präsent. In der deutschen Kirche sind sie oft eng angebunden an die diözesanen Strukturen, d. h. unmittelbar in Pfarreien oder mittelbar in der Sonderseelsorge oder Verwaltung, nicht zuletzt weil sie durch die Gestellungsverträge eine gute finanzielle Absicherung erfahren. Das ist aber nicht alles. Zweifelsfrei kann man innerhalb dieser Strukturen authentisch als Orden missionarisch tätig sein. Damit sind auch die Bischöfe zufrieden, denn aufgrund des bestehenden Priestermangels sind sie sehr erfreut darüber, dass Ordensleute – quasi von außen – kommen und wichtige Aufgaben erfüllen, die sonst nur schwer leistbar wären. Dennoch gilt es immer wieder danach zu fragen, wo die geeigneten Orte der Orden in der Gegenwart sind.<sup>19</sup> Dazu sollen zwei Schwerpunkte skizziert werden, die zwar nicht einfach zu trennen sind, aber

---

<sup>17</sup> „Im Blick auf das Sozialprofil, das Religionsprofil und das Ordens- und Gemeinschaftsprofil der Befragten, nicht zuletzt aber auch im Blick auf ihr Weltverständnis, ihre Dissonanz-erfahrungen und ihr Entwicklungsprofil, scheinen uns die Mendikanten im deutschsprachigen Raum weniger durch Charakteristika der Säkularisierung, der Entchristlichung und der Entkirchlichung bestimmt zu sein, vielmehr durch eine massive und teilweise auch spannungsvolle Pluralisierung und Individualisierung im Rahmen eines durchlaufenden faktischen und von den befragten mehrheitlich sogar postulierten Megatrends der ‚Verkirchlichung‘.“ Ebertz – Segler, *Ordensleben* (s. Anm. 16), 374.

<sup>18</sup> Die Sphäre des Mundanen meint den Zwischen-Raum, in dem Menschen sich interpersonal und sozial koordinieren, gleich welcher religiösen oder weltanschaulichen Grundeinstellung sie verhaftet sind. Vgl. Thomas Eggensperger, *Individualisierung und die Sphäre des Mundanen*, in: Dienberg – Eggensperger – Engel (Hg.), *Himmelwärts* (s. Anm. 15), 247–254.

<sup>19</sup> Vgl. Ulrich Engel, *Jetztzeit der Orden. Plädoyer für eine *Vita consecrata situialis* unter post-modernen Bedingungen*, in: *Ordenskorrespondenz* 54 (2013), 339–352.

dennoch unterschiedliche Hermeneutiken in sich bergen. Zum einen ist das der spirituelle Aspekt des Ordenslebens, zum anderen der theologische Aspekt.

### 3.1. Spirituell: Klöster und Tourismus

Klösterliche Einrichtungen waren von je her spirituelle Orte und Kraftquelle des Glaubens. Von daher legt es sich für bestimmte Ordensgemeinschaften nahe, bereits ihren Lebensort selbst als pastoralen Ort zu bestimmen, selbst wenn manche Gemeinschaften zögern<sup>20</sup>, weniger den Klausurbereich, sondern mehr den öffentlichen Raum zu dem zu machen, was er ist – ein großes Potenzial pastoraler Aktivität für Gäste oder Touristen, falls das Haus an einem für diese Gruppe attraktiven Ort liegt.<sup>21</sup> Nicht zu unterschätzen ist dabei die Situation, dass man sich um die großen und kostspieligen Immobilien Gedanken machen muss, in denen man mit einer mittlerweile recht klein gewordenen Gemeinschaft lebt oder die man im Extremfall sogar aufgeben muss. Je mehr der Orden in diesem Fall noch sichtbar bleibt, desto wohler fühlen sich die Religiösen, die schweren Herzens den Ort verlassen. Wenn die Lösung dann darin besteht, die Immobilie trotz Umwidmung noch deutlich als ehemaliges Kloster existent zu sehen, bedeutet das eine große Entlastung.<sup>22</sup>

Kloster ist für eine bestimmte Klientel, die sie aufsuchen, der Inbegriff von Gegenwelt, die Dramaturgie von Raum (*genius loci*) und (rhythmisierte) Zeit spielen dabei eine Rolle. Die Klostersgemeinschaft wird gedeutet als (Werte-) Gemeinschaft.

Diese Situation ist in pastoraler Hinsicht eine Chance. Es ist evident, dass Klöster als Sehnsuchts-Orte gelten, man sollte sie allerdings nicht nur reduzieren auf Stille und Gebet – vor allem sollten sie sich selbst nicht nur auf solchen Klischees ausruhen, die leicht bedient werden und keiner großen Anstrengung

---

<sup>20</sup> Der Alltag in den Gemeinschaften ist zuweilen geprägt von Lähmung, Frust und persönlichem Desinteresse. So zeigte dies Michael Hochschild auf der Grundlage seiner selbst erhobenen Umfragen in französischen und deutschen benediktinischen Klostersgemeinschaften auf. Innerhalb der Gemeinschaften gibt es oft ein hohes Sicherheitsbedürfnis, aber geringe Einsatzbereitschaft. „Anscheinend will man den Kampf und die Auseinandersetzung mit der zum Teil immer noch säkularen Welt von heute eher anderen überlassen. Nach Aufbruch sieht es demnach in dieser Hinsicht wenig aus.“ Michael Hochschild, *Elastische Tradition. Biometrie des Klosters von heute (Studien zur monastischen Kultur 7)*, St. Ottilien 2013, 135.

<sup>21</sup> Vgl. zum Folgenden Thomas Eggensperger, Sind Klöster Tourismus-tauglich? Reflexion über pastorale Perspektiven und Risiken, in: *Ordenskorrespondenz* 55 (2014), 190–197.

<sup>22</sup> Vgl. Thomas Eggensperger, *Erinnern statt Vergessen, wenn Orden gehen. Empirische Betrachtungen am Beispiel der Dominikanerprovinz Teutonia*, in: Markus Warode – Bernd Schmieß – Thomas M. Schimmel (Hg.), *Veränderung als Chance begreifen. Fusionsprozesse in Orden, Kirche und Gesellschaft. Bd. 2: Erfahrungsberichte aus Orden und Kirche*, Münster 2013, 33–43.

bedürfen. Selbstverständlich braucht es dafür nicht nur einen Ort mit Regeln und Normen, sondern auch eine Gemeinschaft, mit der man kommuniziert und sich theologisch-spirituell austauscht. Die Realität des klösterlichen Innenlebens setzt sich – so ist zu hoffen – weniger mit der scheinbaren Außenwahrnehmung und entsprechenden Außendarstellung auseinander, sondern – was ebenfalls wünschenswert wäre – mit der Frage, welcher pastoralen Herausforderung man sich stellen möchte und welche Methoden dafür in Frage kommen.

Dabei sei allerdings auch eine kritische Anmerkung gestattet, nämlich die Frage, inwieweit Klöster und Ordensgemeinschaften wirklich noch die bereits oben erwähnte Gegenwelt darstellen. Es mag so sein, dass diese Einrichtungen von außen durchaus als Gegenwelt wahrgenommen werden, vielleicht sogar ein solches Bild richtiggehend eingefordert wird. Aber ist denn das Kloster wirklich noch dergestalt Kontrastgesellschaft? Hier ist eine kritische Reflexion durchaus angesagt, ist doch die vorgebliche Gegenwelt mittlerweile Teil der Welt geworden – was durchaus zu begrüßen ist, wenn die Orden nicht den Anschluss an die Gegenwart und deren Herausforderungen verlieren möchten, der man schließlich pastoral zu begegnen beansprucht.

### 3.2. Theologisch: Orte der Verkündigung

Dieser letzte Abschnitt des Beitrags geht einen Schritt weiter und fragt spezifisch nach den Orten von Verkündigung heute in der Perspektive einer nicht strukturell eingegrenzten kirchlichen Struktur, wie sie im Modell einer *liquid church* angemessen wäre. Da der Autor als Dominikaner, besser als „Predigerbruder“ – wie der Orden eigentlich heißt – argumentiert, legt es sich nahe, diese Thematik aus der Sicht des eigenen Ordens zu beleuchten, der einerseits seine Spezifika hat und pflegt, der aber andererseits nicht so einzigartig in der Ordenslandschaft angesiedelt ist, dass dessen Überlegungen zu den eigenen Orten der Verkündigung nicht auch für andere aktive Orden gelten könnte.<sup>23</sup>

Der Orden der Predigerbrüder heißt so, weil ihm die Predigt als vorrangige Aufgabe geeignet scheint. Unter Predigt wird keineswegs nur die rhetorische Leistung auf der Kanzel und vor dem Rednerpult verstanden, sondern im Wesentlichen das, was „Verkündigung“ genannt wird. Predigt ist Verkündigung und Verkündigung ist Predigt.<sup>24</sup>

---

<sup>23</sup> Zum Folgenden vgl. Thomas Eggensperger, Predigen in und an „Grenzen“. Orte und Themen der Verkündigung, in: Ders. – Ulrich Engel (Hg.), *Dominikanische Predigt* (Dominikanische Quellen und Zeugnisse 18), Leipzig 2014, 201–225.

<sup>24</sup> Predigt im Sinne des Ordensstifters ist „einladen und konfrontieren“, „studieren und beten“, „das Leben teilen“. So Johannes Bunnenberg, *Dominikanische Predigt*. Von Dominikus

Ort der pastoralen, spirituellen und theologischen Besinnung dominikanischer Predigt ist beispielsweise das Generalkapitel des Ordens, das alle drei Jahre stattfindet und sich jeweils auf die vorhergehenden Kapitel bezieht, die jeweils evaluiert und kritisch-würdigend weitergeführt werden. Auf dem Generalkapitel im Jahr 1986 im spanischen Avila wurden das erste Mal die sogenannten „Grenzen“ (span. Original: *fronteras*) formuliert.<sup>25</sup> Erörtert wird in den Akten von Avila unter anderem die „Mission“. Der Begriff ist – zumindest im Deutschen – in den letzten Jahren ungern verwendet worden, weil er so paternalistisch klingt. Aber inzwischen ist der Begriff wieder angemessen.<sup>26</sup> In den offiziellen deutschen Übersetzungen der Akten wird „Mission“ in der Regel mit „Sendung“ übersetzt. Dass die Dominikaner von Anfang an den Grenzen sich bewegten, ist der hermeneutische Ausgangspunkt des Textes: Erwartet wurde von den Dominikanern von jeher Beweglichkeit und „Wanderschaft“ (span. Original: *itinerancia*). Dies ist bekanntlich der Gegensatz von Erstarrung und Fixierung.

Fünf Grenzen werden aufgezeigt:

- (1) Die Grenze zwischen Leben und Tod, die von der Herausforderung von Gerechtigkeit und Frieden in der Welt spricht.
- (2) Die Grenze zwischen menschlich und unmenschlich, die die Herausforderung durch die Präsenz der Marginalisierten sieht.
- (3) Die Grenze der christlichen Erfahrung im Blick auf die Herausforderung durch die sogenannten universalistischen Religionen.
- (4) Die Grenze der religiösen Erfahrung hinsichtlich der Herausforderungen der weltlichen Ideologien.
- (5) Die Grenze der Kirche, die herausgefordert ist durch die nicht-katholischen Konfessionen und Sekten.

Die ersten beiden Grenzen sind tatsächlich Grenzbereiche – zwischen Leben und Tod und zwischen menschlich und unmenschlich gibt es offensichtlich Grenzziehungen. Die drei anderen Grenzen sind eher Grenzen im übertragenen Sinne (Grenze der christlichen und religiösen Erfahrung und die Grenze der Kirche). Es ist evident, dass die Grenzen an dieser Stelle nicht territorial gezogen werden, sondern existenziell. Wenn man es genau betrachtet, wird

---

zum 21. Jahrhundert, in: Eggensperger – Engel (Hg.), *Dominikanische Predigt* (s. Anm. 23), 28–45, hier 29–32.

<sup>25</sup> Vgl. *Acta capituli generalis diffinitorum Ordinis Praedicatorum Abulensis*, ed. Curia Generalitia ad S. Sabinam, Roma 1986.

<sup>26</sup> Vgl. Michael Sievernich, *Die christliche Mission. Geschichte und Gegenwart*, Darmstadt 2009.

generell weniger von den Grenzen selbst gesprochen, sondern auf die Herausforderungen verwiesen, die eben jene Grenzen evozieren. So sollen im Folgenden die einzelnen Grenzen näherhin skizziert werden, und dies nicht als historische Reminiszenz der späten 1980er Jahre, sondern als Richtungsweisung von theologisch begründeten Orten der Predigt, d. h. Verkündigung. Diese Orte gelten mehr oder weniger für alle Ordensleute, seien es Frauen oder Männer, seien sie eher kontemplativ oder eher aktiv angelegt.

(1) *Die Grenze zwischen Leben und Tod:*

*Gerechtigkeit und Frieden in der Welt als erste Herausforderung*

Hier wird klar priorisiert: Gerechtigkeit und Frieden ist die erste Herausforderung. Die Welt ist voll von Krisenherden. Selten war ein Sommer so „heiß“ wie der des Jahres 2014: Syrien, Ukraine/Russland, Irak oder Israel/Palästina stehen für Unfriede und Gewalt, die keineswegs nur regionaler Natur sind. Zudem ist auf globalem Niveau die Frage nach der Natur und der nachhaltigen Entwicklung eines der brisantesten Themen unserer Tage. In diesem Kontext ist zu fragen, wo man sich um die Tier- und Pflanzenwelt im eigentlichen Sinne bemüht?<sup>27</sup> Dies bildet eine notwendige Voraussetzung dafür, über Themen von Gerechtigkeit und Frieden oder von Natur und Umwelt adäquat predigen zu können und darüber zu befinden, was adäquate Orte der Predigt sein können. Es bedarf also, sich als Theologe im weiteren Sinne politisch zu engagieren. Papst Franziskus formulierte es so: „Evangelisieren bedeutet, das Reich Gottes in der Welt gegenwärtig zu machen.“<sup>28</sup> Um authentisch predigen zu können, braucht es authentische Prediger!

(2) *Die Grenze zwischen menschlich und unmenschlich:*

*Die Herausforderung durch die Marginalisierten*

Die Armen und Notleidenden sind die Herausforderung der zweiten benannten Grenze. Die Ordensleute sollen sich geradezu bedrängt fühlen von derer Situation und sich damit in besonderer Weise herausfordern lassen. Es ist illusorisch zu meinen, als Ordensmitglied könne man die Welt retten und alle Probleme lösen. In einer internationalen oder supranationalen Struktur ist es oft gar

---

<sup>27</sup> Richtungsweisend ist ein Institut, das an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Kapuziner in Münster angesiedelt ist: das Institut für Theologische Zoologie. Das klingt auf den ersten Blick merkwürdig, ist aber durchaus konsequent, wenn man die Zeichen der Zeit hinsichtlich Natur und Umwelt erkennt.

<sup>28</sup> Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Apostolisches Schreiben *Evangelii Gaudium* des Heiligen Vaters Papst Franziskus (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 194), Bonn 2013, Nr. 176.

nicht möglich, als Einzelner oder als kleine Gruppe ernsthaft etwas zu verändern. In den großen politischen Einheiten (wie z. B. in der „Europäischen Union“) werden supranationale, d. h. überstaatliche Beziehungen gepflegt, die beispielsweise in Organisationen oder Verbänden (z. B. NGO's) bestimmte gemeinsame Interessen verfolgen. Dies geschieht immer themen- und sachbezogen und hilft, global zu agieren, weil man nur dann politischen Erfolg hat, wenn man in dieser Weise zusammenarbeitet.<sup>29</sup>

Die Konsequenz für die Verkündigung an dieser Grenze ist eine dreifache. Zum einen hat sie das Problem zu thematisieren. Zum zweiten aber gilt es, die Situation theologisch – vor allem sozialetisch – zu reflektieren. Die dritte Konsequenz ist der Tatsache geschuldet, dass der Ort der Verkündigung nicht nur ein unilateraler ist: Sie ist offensichtlich nicht beschränkt auf die Universität und die akademischen Schulungszentren, sondern fordert dazu heraus, auch in politischen und sozialen Einrichtungen präsent zu sein und mit ihnen bzw. in ihnen im wahrsten Sinne des Wortes predigend Stellung zu beziehen.

### *(3) Die Grenze der christlichen Erfahrung:*

#### *Die Herausforderung durch die universalistischen Religionen*

Dieser Textabschnitt reflektiert die Beziehung des Christentums mit anderen Religionen. Im Wesentlichen besteht allerdings ein globaler Konfliktherd im Spannungsverhältnis von zwei Religionen, nämlich von Christentum und Islam. Dieses Spannungsverhältnis sieht im Nahen Osten anders aus als in westeuropäischen Ländern mit einer mehr oder weniger starken Zuwanderung, die die Zahl der Muslime im Land anwachsen lässt. Der schlechteste Ratgeber für den interreligiösen Dialog ist die Angst vor dem Anderen, der zweitschlechtesten zu meinen, mit „Dialog“ könne man alle Probleme lösen. Der Dialog verändert nicht die Positionen, er verändert das jeweilige Verständnis der Positionen des Anderen!

Die Orden sollten sich dem Phänomen stellen, dass der Islam mehr ist als nur ein theologischer Dialogpartner und zunehmend gesellschaftliche Relevanz erhalten wird.

Gleichzeitig ist zu überlegen, wie und wo in diesem Kontext zu verkündigen ist. In Auseinandersetzung mit anderen Religionen wird aber der Wahrheitsanspruch, den christliche Theologie in ihrer Hermeneutik impliziert, zum Problem.

---

<sup>29</sup> Thomas Eggensperger, Die Suche nach Heil im Versuch, den anderen zu verstehen und mit ihm zu handeln. Modelle einer interreligiösen und interkulturellen Hermeneutik in einer globalisierten Welt, in: Christian Bauer – Stephan van Erp (Hg.), Heil in Differenz. Dominikanische Beiträge zu einer kontextuellen Theologie in Europa / Salvation in diversity. Dominican contributions to a contextual theology in Europe (Kultur und Religion in Europa 2), Münster 2004, 118–125.

Wenn der Wahrheitsanspruch absolut gesetzt wird, dann setzt sich Predigt dem Ideologieverdacht aus, mit dem es schwierig wird, mit anderen Anschauungen ins Gespräch zu kommen. Das Gespräch mit anderen Religionen macht besonders sensibel für den kleinen, aber entscheidenden Unterschied zwischen einem festgezurrten Wahrheitsanspruch zum ersten, einer diskursorientierten Wahrheitsfrage zum zweiten und der Wahrhaftigkeit an sich zum dritten. Es ist die Kunst eines Diskurses, eigene Positionen dergestalt in die Debatte einzubringen, dass sie eben jene nicht blockiert, sondern sie bereichert.

(4) *Die Grenze der religiösen Erfahrung:*

*Die weltlichen Ideologien als Herausforderung*

Was ist hier mit „weltlicher Ideologie“ gemeint? Es ist zu vermuten, dass damit 1986 nicht nur der sozialistische und zum Teil radikal antikirchliche Osten gemeint ist, sondern auch gesellschaftliche Zustände säkularer resp. säkularisierter Provenienz. Das Problem unserer Zeit ist, dass es für Kirche und Orden einen konkreten Feind kaum mehr gibt: Die soziologischen Umfragen in Europa zeigen beispielsweise, dass es nachweisbar keine erhoffte „Rückkehr des Religiösen“ gibt, aber auch nicht ernsthaft mehr ein kämpferischer Atheismus (zuweilen auch „neuer Atheismus“ genannt) existiert. Das Thema von heute ist beispielsweise in Deutschland nicht der Atheismus oder Antiklerikalismus, sondern der Agnostizismus, der sehr zufrieden in seinem Unglauben leben kann und gar kein Interesse hat, sich dem Christentum in irgendeiner Weise entgegenzustellen.<sup>30</sup> Der Widerpart des Christen kritisiert heute nicht mehr den Glauben, sondern er fragt schlichtweg nach dem praktischen Mehrwert eines solchen. Warum soll man sich auf die Herausforderung des Glaubens und der Taufe einlassen, wenn man sich auch ohne diesen sehr wohlfühlt?

Dennoch ist auch dieser ein Ort, an dem Verkündigung möglich ist. Predigt, verstanden im weiten Sinn als die Art und Weise, von dem zu reden, was man für bedeutsam erachtet, ist selbst in einem indifferenten Kontext die Möglichkeit, die Andersartigkeit indifferenter Positionen kreativ aufzugreifen und als Diskurspartner zur Verfügung zu stehen – selbst wenn eine Debatte aus der Natur der Sache heraus gar nicht entsteht. Predigt bedeutet schlichtweg Präsenz und Ortsansässigkeit. Der Prediger stellt seine Expertise zur Verfügung, selbst wenn nach ihr gar nicht gefragt wird. Er ist nicht jenseits der Welt, sondern ist Teil von ihr – und möglichst in ihr, selbst wenn ihr religiöse oder gar

---

<sup>30</sup> Eine besondere Situation findet sich in den ostdeutschen Bundesländern. Vgl. Gert Pickel, Atheistischer Osten und gläubiger Westen? Pfade der Konfessionslosigkeit im innerdeutschen Vergleich, in: Ders. – Kornelia Sammet (Hg.), Religion und Religiosität im vereinigten Deutschland. Zwanzig Jahre nach dem Umbruch, Wiesbaden 2011, 43–77.

christliche Themen völlig fremd sind. Zunächst ist es der Prediger selbst, der lernt und der versucht zu verstehen, wenn er sich in ein Umfeld begibt, das ihn weder erwartet noch von ihm etwas will. Es zeigt sich, dass Theologie und Spiritualität in einem solchen Kontext keineswegs verkümmern, sondern einen neuen Platz bekommen und sich den Stellenwert erst erarbeiten müssen. Das zeitigt Konsequenzen für die religiöse und theologische Sprache.

(5) *Die Grenze der Kirche:*

*Die Herausforderung durch nicht-katholische Konfessionen und Sekten*

Die letzte Grenze bezieht sich auf die „Kirche“. Mit den christlichen Konfessionen braucht es einen Dialog, gegenüber den Sekten braucht es eine klare Abgrenzung. Beide Themen sind aktuell. Hinsichtlich des ökumenischen Gesprächs ist festzustellen, dass ein solches in der jüngeren Generation nicht mehr diese Rolle spielt wie in der Generation von Avila. Das hat auch die oben dargestellte Bistums-Umfrage gezeigt. Ob es gefällt oder nicht, für die Jüngeren – auch im Orden – ist der Druck, mit den christlichen Konfessionen einen „Dialog“ zu führen oder sich gar zu „versöhnen“, erheblich geringer geworden. Man kann ganz gut damit leben, nicht unmittelbar in den ökumenischen Dialog involviert zu sein. Die Irritationen um die Aussagen des römischen Schreibens *Dominus Iesus*<sup>31</sup> zum Verhältnis zum Protestantismus sind in der älteren Generation höher als in der jüngeren. Auf der anderen Seite ist zu beobachten, dass es zunehmend der Kirche Fernstehende sind, die sich darüber wundern, dass es diese Trennung der Konfessionen überhaupt noch gibt. So zeigte sich bei einer Initiative in Berlin, den Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach zu integrieren, dass man nicht nur mit diesem Vorschlag nichts anfangen konnte, sondern auch, dass es prinzipiell für viele unverständlich war, warum man Religionsunterricht an den Schulen nicht ohnehin für alle christlichen Konfessionen gemeinsam macht.

#### 4. Orden als *liquid church*?

Dieser Beitrag möchte zeigen, dass in der Gemengelage von Kirche und Moderne sowie Struktur und Charisma die religiösen Orden durchaus ihren Platz haben. Sie sind oftmals sehr viel unabhängiger von formellen Strukturen oder doktrinären Verbindlichkeiten – nicht weil sie dies ablehnen, sondern weil sie

---

<sup>31</sup> Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Kongregation für die Glaubenslehre, Erklärung *Dominus Iesus* über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche. Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 148), Bonn <sup>4</sup>2007.

sehr viel unbefangener an sie herangehen und mit ihnen umgehen können als es eine hierarchisch und dogmatisch durchorganisierte Kirchenleitung vermag. Hilfreich sind den Orden nicht nur ihre (Gründungs-)Geschichte, sondern auch ihre Möglichkeiten, jenseits fester Strukturen nach Orten der Verkündigung zu suchen und gleichzeitig zuweilen unkonventionelle Möglichkeiten zu finden, das zu tun, was sie für ihren christlichen Auftrag halten. Das Modell einer *liquid church* hat im eigentlichen Sinne, wie Ward sie beschreibt, in der Tradition der Kirchen (von Freikirchen abgesehen) keinen wirklichen Platz. Der Vorschlag Wards ist aber durchaus geeignet, mit ihm über Formen jenseits von „soliden“ Strukturen nachzudenken. Sie müssen sich nicht gleich verflüssigen, aber sie verdienen eine Anpassung an die Gegenwart. Hier haben Orden ihren Platz, um weiterhin eine besondere Rolle im Gefüge der katholischen Kirche zu spielen. Gleichzeitig stellt dies eine Chance für sie dar, ihren spezifischen Beitrag zur Verkündigung zu leisten, der theologisch angemessen an den Grenzen verortet ist.

Prof. P. Dr. Thomas Eggenberger OP  
Institut M.-Dominique Chenu  
Schwedter Straße 23  
D-10119 Berlin  
Fon: +49 (0)30 440 37 280  
Fax: +49 (0)30 440 37 282  
E-Mail: [eggenberger\(at\)institut-chenu\(dot\)info](mailto:eggenberger(at)institut-chenu(dot)info)